

Rezensionen

Braunschweig, Sabine: Mut, Einsatz und Initiative. Die Geschichte der Rotkreuz Sektion Bern-Mittelland.

Hrsg. vom Schweizerischen Roten Kreuz Bern-Mittelland. Bern: Rubmedia 2018. 141 S. ISBN 978-3-907663-55-4.

Die Rotkreuz-Sektion Bern Mittelland feierte 2001 ihr 100-Jahr-Jubiläum. Ende 2017 schloss sie sich mit anderen regionalen Sektionen zum Schweizerischen Roten Kreuz Kanton Bern zusammen. Damit ging nach 116 Jahren ein Kapitel Organisationsgeschichte zu Ende. Das von Sabine Braunschweig verfasste Buch ist demnach keine Jubiläumsschrift, sondern ein Rückblick auf eine Organisation, die in dieser Form nicht mehr existiert. Es bietet einen klar gegliederten, reich bebilderten Überblick über die Tätigkeiten der Berner Rotkreuz-Sektion. Zusätzlich gibt es Einblicke in die strukturellen Entwicklungen der Organisation und Verweise auf die sich stets wandelnden Rahmenbedingungen.

Die Rotkreuz-Sektion Bern Mittelland unterlag in den mehr als hundert Jahren ihres Bestehens einem starken Wandel. Sie antwortete auf die jeweils aktuellen Problemlagen mit dem Ausbau verschiedener Tätigkeitsschwerpunkte. Damit einher gingen meist organisatorische Anpassungen. In welchem Ausmass externe Faktoren wie Krieg, Flüchtlingswellen, Wirtschaftskrisen und Krankheiten die Tätigkeiten und Organisationsstrukturen der Rotkreuz-Sektionen beeinflussten, wird schon aus dem Inhaltsverzeichnis ersichtlich: Die Gliederung des Textes in drei Teile orientiert sich am übergeordneten strukturellen Wandel (Ehrenamtlichkeit, professionelle Tätigkeiten, Kantonalisierung), während die Unterkapitel thematische Schwerpunkte, Rahmenbedingungen oder interne Umstrukturierungen aufnehmen.

Im ersten Teil, der die Zeit von der Gründung 1901 bis zum Zweiten Weltkrieg umfasst, werden die initiale Aufbauarbeit, die Bildung der mit dem Militär verbundenen Rotkreuz-Kolonnen und die Aktivitäten des Frauenkomitees unter anderem im Bereich der häuslichen Krankenpflege beschrieben. Die ersten fünf Jahrzehnte der Rotkreuz-Sektion Bern Mittelland waren geprägt von der wechselnden Ausrichtung der Tätigkeiten auf Kriegs- und Friedenszeiten. So wurde die Berner Sektion – wie auch die gesamtschweizerische Dachorganisation – bei Kriegsausbruch 1914 organisatorisch mit dem Armeestab verknüpft. Zudem initiierte sie eine Sammlung für die Angehörigen der eingezogenen Soldaten, die zu dieser Zeit noch keinen Erwerbsersatz bekamen. In der Zwischenkriegszeit wurde die Militarisierung grösstenteils rückgängig gemacht und vermehrt Aktionen zur Krankheitsprävention, zur Organisation der Krankenpflege und zur Hilfe für Not leidende Kinder initiiert. Die Freiwilligen organisierten sich nun weniger straff, und es entstanden viele verschiedene,

teils nur kurzlebige Gruppen. Während des Zweiten Weltkriegs gewannen wiederum die Rotkreuz-Kolonnen, die Flüchtlingshilfe sowie Sammlungen und Dienstleistungen für Wehrmänner an Bedeutung.

Der zweite Teil umfasst die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. In der unmittelbaren Nachkriegszeit war die Hilfe für kriegstraumatisierte Kinder ein wichtiges Thema, vor allem für die weiblichen Freiwilligen. Ab den 1950er-Jahren bis 2006 wurde dann der Blutspendedienst zu einer der Hauptaufgaben der Rotkreuz-Sektion Bern Mittelland. Eine weitere thematische und strukturelle Neuerung war die Gründung des Berner Jugendrotkreuzes im Jahr 1958. Dank dieser Unterorganisation wurden Jugendliche früh in die Rotkreuz-Arbeit eingebunden. Bisweilen initiierten die Jugendlichen auch eigene Hilfsaktionen, so etwa in den 1960er-Jahren – in Zusammenarbeit mit der «Poliozentrale» – Carreisen für gelähmte und gebrechliche Menschen. Hier und in anderen Projekten der Sektion zeigte sich, wie präsent die Folgen der Kinderlähmung damals noch waren. Über die Jahre kamen weitere Tätigkeitsfelder hinzu, so etwa die Kurse für häusliche Pflege, die Entlastungs- und Hütedienste für Behinderte, Kranke und Kinder, die Flüchtlingsbetreuung, die Ergotherapie, die Altkleidersammlung und die Secondhandläden sowie schliesslich in den 1980er-Jahren dank technischen Innovationen der Rotkreuz-Notruf. Oft waren es Einzelpersonen, welche die Initiative für ein neues Projekt ergriffen – dementsprechend erhalten solche Persönlichkeiten in dieser Schrift viel Aufmerksamkeit. Die Diversifizierung der Tätigkeiten trieb die organisatorische Ausdifferenzierung und die Professionalisierung der Organisationsstrukturen voran. Bereits 1949 wurde für die neue Geschäftsstelle eine bezahlte Mitarbeiterin eingestellt.

Der dritte Teil beginnt mit dem 100-Jahr-Jubiläum, das die Rotkreuz-Sektion Bern Mittelland 2001 feiern konnte. Davon ausgehend werden die wichtigsten Entwicklungen noch einmal rekapituliert und anschliessend die Schritte nachvollzogen, die schliesslich zur Kantonalisierung 2017 geführt haben.

Der Autorin hat mit diesem Buch eine ansprechende, leicht zu lesende, klar strukturierte Geschichte der Rotkreuz-Sektion Bern Mittelland geschrieben. Immer wieder macht sie Verweise auf politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen, gleichzeitig sind lokale Persönlichkeiten im Text sehr präsent. Das Buch ist in erster Linie ein Beitrag zur Berner Lokalgeschichte, eignet sich aber auch für Leser und Leserinnen, die sich generell über die Tätigkeit einer lokalen oder regionalen Rotkreuz-Sektion informieren möchten.

Anina Eigenmann, Bern

**Marti, Erwin; Uebelhart, Martin: Carl Albert Loosli (1877–1959).
Biografie.**

Basel: Schwabe 2021. 320 S. ISBN Printausgabe 978-3-7965-3809-4.

Die in einer früheren Rezension angekündigte illustrierte Biografie über Carl Albert Loosli (1877–1959) für ein breiteres Publikum liegt nun vor (vgl. BEZG 82,3 [2020], 84). Mit diesem Werk sollte der Makel des verkannten und vergessenen Aussenseiters der Schweizer Literatur- und Kulturgeschichte endgültig überwunden sein.

Der grossformatige Band trägt den schlichten Titel *Biografie*, während ihn der Verlagsprospekt unter der Überschrift «Ein Leben wie ein Roman» anpreist. Ein gemäss Klappentext «wildbewegtes Leben» führte Loosli im äusserlichen Sinn allerdings nur etwa bis zum 25. Altersjahr. Danach wurde er sesshaft und verlagerte sich seine Bewegtheit auf die mentale Ebene: als *homme de lettres* – wie sich der Autodidakt selbst gerne sah – liess er sich unermüdlich auf die geistige Auseinandersetzung mit vielfältigen Fragen des kulturellen, sozialen und politischen Geschehens seiner Gegenwart ein.

Die Darstellung folgt dem Lebenslauf chronologisch von der Geburt als Unehelicher und der trotzdem glücklichen Kindheit bei der Pflegemutter über die leidvollen Anstaltsjahre und die ruhelose Zeit des jungen Erwachsenen, der sich als vielversprechender Journalist auf zahlreichen Gebieten emsig tummelte, zum Familienvater und freien Schriftsteller, der sich in Bümpliz dauerhaft niederliess und von dort aus die Welt betrachtete und publizistisch kommentierte. Eingestreut sind die Kapitel zu den Themen, die Loosli ein Leben lang beschäftigten: die Kunst, der Heimatschutz, die Demokratie, der Antisemitismus, das Anstaltswesen und die Verdingkinder, das Jugendrecht und die «Administrativjustiz» (ein von ihm geprägter Begriff für organisierte Willkür der Behörden). Zur Sprache kommen ebenfalls seine literarischen Werke wie der Kriminalroman *Die Schattmattbauern* und die Dialektbücher. Beigefügt sind eine Chronologie, «Literaturempfehlungen» (eigentlich Lektüreempfehlungen zu einschlägigen Werken) und ein Personenverzeichnis. Marti verzichtet auf Anmerkungen und gliedert dafür die Quellen- und Literaturhinweise zu jedem einzelnen Kapitel in Nachweise der Texte von Loosli, der Dokumente über Loosli und der weiteren Literatur. Eigenartigerweise fehlt eine solche Zusammenstellung beim letzten Kapitel über das «Nachleben»; erwähnt werden darin – neben Marti, der mit der vierbändigen Biografie und der Herausgabe der Werke am meisten zum Nach- oder vielmehr Wiederaufleben dieses Autors beigetragen hat – unter anderen quasi sein Vorgänger Rudolf Stalder, der als Erster eine Textsammlung aus Looslis Schriften herausgegeben hat, und der Publizist Fredi Lerch als Martis Berner Mitstreiter,

ferner neuere Forschungspublikationen, künstlerische Bearbeitungen in Theater und Film sowie als Letztes die Aufbereitung von Unterrichtsmaterialien, die es ermöglichen sollten, Loosli den Schulklassikern gleichzustellen.

Die insgesamt 29 Kapitel sind zwischen vier und vierzehn Seiten lang und enthalten jeweils am Ende ausgewählte «Zusatztexte» aus den besprochenen Werken und aus zeitgenössischen Quellen. In diesen Kapiteln sowie im Anhang befinden sich insgesamt 37 Kurzbiografien von Personen, die in Looslis Leben eine bedeutende Rolle spielten, hauptsächlich Kunstschaaffende und Fotografen.

Der Band ist mit rund 350 Abbildungen reich illustriert; zwei Drittel aller Seiten (ohne Titelei und Anhang) weisen mindestens ein Bild auf. In der Buchmitte befindet sich ein Druckbogen mit ganzseitigen, mehrheitlich farbigen Porträts.

Erwin Marti schöpft dank seiner umfassenden Kenntnis von Leben und Werk des «Philosophen von Bümpliz» aus dem Vollen. Er schreibt flüssig, pointiert, informativ. Im Buch selbst nicht ersichtlich ist, dass Co-Autor Martin Uebelhart ausser dem von ihm unterzeichneten Vorwort die Exkurse zum Berner Prozess um die «Protokolle der Weisen von Zion» (1933–1937) und zur Zwangserziehungsanstalt Aarburg sowie das erwähnte Kapitel zum Nachleben Looslis verfasst hat (Kapitel 21, 24 und 29). Wichtig war gemäss Martis Auskunft Uebelharts Funktion als erster Lektor der Texte und vor allem seine Mitwirkung bei der Beschaffung und qualitativen Bearbeitung zahlreicher Aufnahmen sowie bei der grafischen Gestaltung des Bands und der Finanzierung des aufwendigen Projekts.

Es ist ein gewichtiges, lesenswertes, anschauliches Buch entstanden, das auch als Nachschlagewerk für jene Bereiche dient, zu denen Loosli in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts fundiert, kritisch und wegweisend publiziert hat.

Emil Erne, Bern

Pfammatter, David: Hans Müller (1893–1971). Ein Aarberger im Dienst der Öffentlichkeit.

Hrsg. vom Ortsarchiv Aarberg. Aarberg 2020. 63 S. ISBN 978-3-033-07800-0.

Die Idee zu diesem Buch stammt vom Verein Aarkultur (<https://aarkultur.ch>), der sich der Kulturvermittlung in der Gemeinde Aarberg widmet und ein Ortsarchiv führt, das Akten von Firmen, Vereinen, Personen (Nachlässe) und Anlässen sowie Fotos sammelt, also genau die historischen Materialien bewahrt, die üblicherweise nicht in den Verwaltungsarchiven von Gemeinden, Bürgergemeinden und Ämtern zu finden sind. Die Realisation dieses Erinnerungsbuchs über den bekannten Aarberger wurde der Berner Geschichtswerkstatt ARCHEOS GmbH (spezialisiert auf Geschichtsvermitt-

lung, Archivbewirtschaftung, Transkriptionen, Familien- und Firmengeschichte) anvertraut, die für die Gesamtkoordination des Projekts und die inhaltliche Erarbeitung verantwortlich zeichnet. David Pfammatter, Mitinhaber von ARCHEOS, lieferte das Konzept und auch die Texte.

Der Band im A4-Format ist in erster Linie Schau- und Bilderbuch. Geschätzte zwei Drittel des Bands entfallen auf Bildmaterial zur Biografie von Hans Müller. Es kommt zum grössten Teil aus dem Ortsmuseum des Aarkultur-Vereins, ergänzt mit Bildern, welche die Familie zur Verfügung gestellt hat, und Mitteilungen von Zeitzeugen.

Hans Müller, heimatberechtigt in Murgenthal, kam in Unterseen zur Welt, wo sein Vater Gottfried beim Bau des Interlakener Schifffahrtskanals eine Funktion innehatte. 1995 gründete Gottfried in Barga ein eigenes Baugeschäft. Für Hans Müller war er sowohl berufliches wie politisches Vorbild. Gottfried Müller war Gemeinderat, Grossrat, Vizeregierungsstatthalter des Amtsbezirks Aarberg, Förderer einer zweiten Juragewässerkorrektion und Retter der 1912 abgebrannten Zuckerfabrik. Hans Müllers Karriere war also in der Familie angelegt. Nach der Matura am Berner Kirchenfeldgymnasium studierte er an der ETH und wurde 1917 als Bauingenieur diplomiert. Es folgten Lehr- und Wanderjahre in den USA, in Kanada, Mexiko und Italien. Von 1919 bis 1921 leitete er den Bau des Kraftwerks Eglisau; mit erst 28 Jahren übernahm er das väterliche Baugeschäft.

Auch seine politische und die militärische Karriere waren modellhaft. Von 1927 bis 1930 war er Gemeinderat in Aarberg, von 1937 bis 1943 (abgewählt) und erneut von 1947 bis 1963 freisinniger Nationalrat. Die militärische Karriere absolvierte er als Sappeur und Pontonier bis zum Geniechef und Oberst im Stab der 2. Division. In diesen Kontext gehört die abenteuerliche und publizistisch sehr beachtete Flussreise von 1932 der Pontonierversine Bern und Ligerz über 550 km von Genf nach Marseille, wo die Schweizer am 8. August von der Musique municipale mit der «Marseillaise» empfangen wurden.

Bleibende Verdienste erwarb sich Hans Müller mit seinem Engagement für die zweite Juragewässerkorrektion. Nachdem im Frühjahr 1955 das Seeland zum vierten Mal in kurzer Zeit von der Aare unter Wasser gesetzt worden war, erreichte Müller, dass sich am 17. März 1955 die fünf Juragewässerkantone zu einer Vereinigung unter seiner Leitung zusammenschlossen. 1959 konnte dem Bundesrat ein fertiges Projekt vorgelegt werden, 1962 begannen die Bauarbeiten.

Auch die Gründung der Sportschule Magglingen, heute das beim Bundesamt für Sport angesiedelte nationale Sportzentrum, geht auf Müllers Initiative zurück. Schliesslich ist an Müllers Einsatz bei der Rettung des zerfallenden Stockalperpalasts in Brig zu erinnern, der auf seine Freundschaft mit dem Nationalratskollegen und Briger Stadtpräsidenten Moritz Kämpfen zurückgeht.

Müller war ein anpackender Macher, ein begnadeter Netzwerker, er war Mäzen, Sprachliebhaber und versuchte sich auch als Literat. Er förderte das Trommler- und Pfeiferkorps Aarberg, war Verwaltungsrat bei der Amtersersparniskasse Aarberg, Präsident der 1917 gegründeten Automobilverkehr Aarberg AG in der Nachfolge seines Vaters und Gründer einer chemischen Fabrik in Aarberg. 1947 organisierte er eine seeländische Gewerbe-, Landwirtschafts- und Industrieausstellung. Seine politisch-gesellschaftliche Kommandozentrale war der von seinem Vater aus einem Konkurs erworbene Gasthof «Krone», in der beispielsweise 1961 der österreichische Bundeskanzler Julius Raab seinen 70. Geburtstag feierte.

Interessant ist Müllers Funktion als Präsident des kantonalbernischen Gewerbeverbands zwischen 1938 und 1953. Müller legte sich mit der BGB an, als der Gewerbeverband bei der Regierungsratswahl vom Dezember 1939 seinen Wunschkandidaten gegen die BGB nicht durchbringen konnte. Markus Feldmann hatte den Streit zu schlichten, wie aus seinen Tagebüchern hervorgeht. Feldmann und Müller gerieten später über die Rolle von Bundesrat Marcel Pilet-Golaz aneinander. Während für Feldmann Pilet-Golaz der Lieblingsfeind war, urteilte Müller versöhnlicher und billigte Pilet-Golaz mindestens guten Willen zu. Schon in einem Tagebucheintrag vom 2. Januar 1942 hielt Feldmann fest, dass Müller «in rabiater Weise gegenüber dem freisinnigen Kantonalpräsidenten Studer Pilet in Schutz» genommen habe, was Feldmann erboste.

Die Episode zeigt – es ist der einzige Kritikpunkt an diesem gediegenen biografischen Bändchen –, dass es sich gelohnt hätte, dem politischen Wirken Müllers etwas mehr Gewicht zu geben. Da aber nicht eine politische Biografie geplant war, ist das eine lässliche Sünde.

Christoph Zürcher, Bern

Ritschard, Urs: Ballenberg ob Brienz, Chronik. Die ersten Jahre bis zur Gründung der Stiftung. Weshalb das Freilichtmuseum der Schweiz im Berner Oberland steht.

Thun/Gwatt: Weber 2019. 359 S. ISBN 978-3-03818-207-8.

Ballenberg. Freilichtmuseum der Schweiz (Hrsg.): Ballenberg. Sichtweisen auf das Freilichtmuseum der Schweiz.

Bern: Haupt 2019. 197 S. ISBN 978-3-258-08094-9.

2018 feierte das schweizerische Freilichtmuseum Ballenberg ein Doppeljubiläum, nämlich die 50-jährige Existenz seiner Stiftung und 40 Jahre öffentliche Aktivität als

Museum. Zu diesem Anlass sind zwei Publikationen erschienen, die unterschiedlicher nicht sein könnten, sich aber gleichwohl ideal ergänzen. Die Publikation von Urs Ritschard ist ein historisches Werk und soll daher hier zuerst betrachtet werden.

Mit der Hochkonjunktur der Nachkriegsjahre ab den 1950er-Jahren war eine forcierte Bautätigkeit und Zersiedelung der Landschaft verbunden. Diese negative Entwicklung bereitete Menschen, die am baulichen Erbe der Schweiz interessiert waren, zunehmend Sorgen. Der Heimatschutz engagierte sich zwar für die Erhaltung der wertvollen Einzelobjekte und Ortsbilder vor Ort, was aber sollte mit denjenigen Bauten passieren, die aus was für Gründen auch immer an den Originalstandorten nicht erhalten werden konnten, und wie sollte der breiten Bevölkerung ein Gesamtbild des bäuerlichen und handwerklichen Kulturguts der Schweiz geboten werden?

Wie es zur Errichtung einer Stiftung für ein Freilichtmuseum auf dem Ballenberg und zur Eröffnung des Museums kam, schildert der Autor in einer detailreichen Chronik, die vor allem die intensiven Vorbereitungsjahre von 1963 bis 1968, dem Gründungsjahr der Stiftung, behandelt. Obwohl schon 1799 der Berner Patrizier Karl Viktor von Bonstetten die Idee dazu hatte, wurden Freilichtmuseen doch vor allem in Skandinavien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts initiiert und perfektioniert, insbesondere das 1891 in Stockholm gegründete Skansen. In der Schweiz sind erste Bestrebungen in der Zwischenkriegszeit zu erkennen, aber die folgenden Kriegsjahre wirkten verzögernd, während die eingangs geschilderte Situation nach 1950 gebieterisch zum Handeln drängte. Einzelpersonen und Vereine engagierten sich in der Folge für die Idee, auch wenn diese nicht unbestritten war; der Heimatschutz hatte noch über Jahrzehnte Bedenken, befürchtete er doch, ein Freilichtmuseum könnte ein Freipass für Zerstörungen vor Ort werden. Viele Kritiker wandten auch ein, eng beieinanderstehende Bauten aus unterschiedlichen Gegenden würden sich nicht miteinander vertragen.

In diesen Jahren arbeiteten allen voran Gustav Ritschard, der Vater des Autors, der Architekt und Macher vor Ort, und Max Gschwend, der Basler Bauernhausforscher, der die Idee am entschiedensten förderte und propagierte, für die Realisierung eines Freilichtmuseums. Unterstützt wurden sie von weiteren Persönlichkeiten aus dem Berner Oberland, aber auch aus anderen Gegenden der Schweiz wie dem Grafen Georges Grosjean, dem Luzerner Bauernhausforscher Ernst Brunner oder Ernst Laur vom Schweizerischen Bauernverband.

Am Anfang kamen mögliche Standorte in der Umgebung der Stadt Bern, im Oberemmental, in der Zentralschweiz (Luzern und Obwalden) und im Berner Oberland in Betracht. Verschiedene Arbeitsgruppen und Kommissionen beteiligten sich am Auswahlverfahren, in dem schliesslich das Areal des Ballenbergs bei Brienz obsiegte, nicht zuletzt, weil die Befürworter vor Ort beinahe präjudizierende, intensivste Vorarbeiten

geleistet hatten. Von 1963 bis 1968 wurde politisches Lobbying betrieben, Konzeptarbeit geleistet, Land erworben, finanzielle Fragen geklärt und schliesslich erste Objekte akquiriert, eine Arbeit, die sich in der Folge kontinuierlich in die Zeit zwischen Stiftungsgründung 1968 und Museumseröffnung 1978 hinzog, immer wieder belastet durch negative Einflüsse und Störungen. Die Zeit nach der Museumseröffnung 1978 behandelt der Autor nur noch summarisch, führt aber einzelne Themen bis in die neuste Zeit und stellt auch eine Reihe realisierter Objekte vor.

Wie im Titel angekündigt, handelt es sich bei Ritschards Publikation um eine Chronik. Deren Stärke liegt in den vielen reproduzierten Dokumenten, Plänen, Briefen und Fotos. Die chronologische Ordnung hat aber auch ihre Grenzen, weil es für den Aussenstehenden etwas schwierig wird, angesichts der zeitlich gegebenen thematischen Sprünge den Überblick zu behalten. Die gewichtige Publikation bietet einen Einblick in die Entstehung einer kulturgeschichtlich einmaligen gesamtschweizerischen Institution und leistet einen Beitrag zur Geschichte der ländlichen Kultur sowie zur neueren Geschichte des Berner Oberlandes.

Die offizielle Jubiläumspublikation des Freilichtmuseums, von diesem selbst herausgegeben, hat hingegen nur in geringem Mass Bezug zu seiner Geschichte. Die leuchtet zwar da und dort sehr wohl durch, aber primär erhält der Leser einen Eindruck von den mannigfaltigen Strukturen und Aktivitäten des Ballenbergs.

Irgendwo im Buch steht der banale Satz: «Wenn Wissen verloren geht.» Er markiert eigentlich den Ausgangspunkt der Idee Freilichtmuseum und weist auf das Ziel sowohl der Publikation als auch der Institution hin. Das Freilichtmuseum Ballenberg ist ein riesiges Archiv, das Sachgüter, Bauten, Geräte, aber auch Bräuche und nicht zuletzt die Natur, Tiere und Pflanzen umfasst und das traditionelle Zusammenspiel all dieser Elemente vorführt, von der fernen Vergangenheit bis in die Gegenwart, bis in die Zeit, in der durch die rasende technologische Entwicklung innert weniger Jahrzehnte viel Wissen verloren gegangen ist.

Auf die Jubiläumsansprachen folgen 17 in Stil und Gehalt unterschiedliche Beiträge zu einigen Gebäuden. In der «Aussensicht» geht es um den Wandel der Siedlungsräume, aber auch um Ansätze zur Feldforschung oder zur Frage nach den Häusern als materiellen Quellen der Geschichtsforschung. Die «Auseinandersetzungen im Jubiläumsjahr» sind der eigentlich faszinierende Teil dieser Publikation. Es geht darin um Existenzbedingungen, Produktionsmethoden und Produkte, Museumsaktivitäten und Aussenbeziehungen wie Landschaftstheater und Kooperationen sowie um Pflanzen und Tiere im Areal, die erst die Lebendigkeit des Museums ausmachen.

Das Buch ist ein guter Einstieg in die Geschichte des ländlichen Raums der Schweiz. Wer es studiert hat, kann zwar nicht behaupten, er wisse nun alles über die

Lebensweisen, wie sie bis vor wenigen Jahrzehnten existiert hatten. Aber es hat ihm auf profunde Weise einen Zugang zu einer Welt geöffnet, die von den meisten heutigen Menschen nur noch schemenhaft oder gar nicht mehr erkannt und noch seltener verstanden wird. Es zeigt, wie der Besucher in einer Institution, wo er sowohl Aussen- als auch Innenräume betrachten und an konkreten Aktivitäten und Demonstrationen teilnehmen kann, Ansätze zur Begegnung mit der Vergangenheit findet.

Nach der Lektüre dieses meist farbig illustrierten Bandes – die Fotos sind durchwegs von sehr hoher Qualität – hat man einen fantastischen Eindruck in die Welt eines modernen Freilichtmuseums gewonnen. Eigentlich hätte es dieses Buch bereits in den 1950er- und 1960er-Jahren für all die Kritiker geben sollen, die den Ballenberg nicht sehen wollten und nicht verstehen konnten. Sie wären zu feurigen Befürwortern einer blendenden Idee geworden.

Quirinus Reichen, Frutigen

Rogger, Franziska: «Wir werden auf das Stimmrecht hinarbeiten!». Die Ursprünge der Schweizer Frauenbewegung und ihre Pionierin Julie Ryff (1831–1908).

Basel: NZZ Libro. 330 S. ISBN 978-3-907291-22-1.

Im Hinblick auf das Jubiläum – oder besser: das Gedenken an – «50 Jahre Frauenstimmrecht in der Schweiz» sind zahlreiche Aufsätze und Bücher zum Thema Frauen in der Politik und in der Gesellschaft erschienen. Zu Letzteren gehört auch die Publikation der Berner Historikerin Franziska Rogger. Sie behandelt das Leben von Julie Ryff, einer Aktivistin des Frauen-Comités Bern, und beleuchtet dabei auch die Ursprünge der Schweizer Frauenbewegung Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts.

Das Buch besteht aus drei Teilen, wobei der erste am umfangreichsten ist. Er beginnt mit der Schilderung der Jugend von Julie Ryff in Basel und in Tavannes und ihrer Zeit als Ehefrau und Mutter von dreizehn Kindern. Als ihr Mann bei einem Unfall starb, arbeitete die damals 48-Jährige mit noch sieben unmündigen Kindern als Steuereintreiberin und betrieb einen kleinen Handel. 1885 zog sie nach Genf, wo sie junge Frauen in die Buchhaltung einführte und erstmals mit der Frauenbewegung in Kontakt kam.

Als die Organisatorinnen der Weltausstellung in Chicago von 1893 und des gleichzeitig durchgeführten internationalen Frauenkongresses unter anderem auch die Schweiz um Informationen über den «Kulturzustand» der Schweizerinnen anfragten, stellte sich Julie Ryff für eine Durchführung der Erhebung über die Frauenaktivitäten zur Verfügung. Diese nationale Umfrage sollte ihr «Paradestück» werden

(S. 235). Die Erhebung zeigte eine beeindruckende Vielfalt der Aktivitäten der Frauen: Es gab rund 5000 Organisationen mit über 100 000 Mitgliedern, und diese waren in den Bereichen Prävention, Soziales, Armen- und Altenpflege, Schule, Bildung und Gesundheit tätig. Die Ergebnisse konnte Julie Ryff allerdings erst 1896 an der Schweizerischen Landesausstellung beziehungsweise am ersten Schweizerischen Kongress für die Interessen der Frau vorstellen.

Im Zug dieses Frauenkongresses schlossen sich im Mai 1900 verschiedene Vereine, vor allem die sogenannten fortschrittlichen Vereine von Genf, Bern, Zürich und Lausanne, zum Bund Schweizerischer Frauenvereine zusammen, der heutigen Alliance f. Erste Präsidentin wurde Helene von Mülinen, die schon das Frauen-Comité Bern präsidierte. Julie Ryff wurde nicht in den Vorstand gewählt. Sie agierte weiterhin als engagierte Sekretärin im Frauen-Comité Bern.

Im zweiten Teil des Buchs von Franziska Rogger stehen die Auseinandersetzungen um das Zivilgesetzbuch (ZGB) im Zentrum, das für die gesellschaftliche Gleichstellung der Frauen grosse Bedeutung hatte. Diese Ausführungen sind klar strukturiert. Anders als im ersten Teil wird auf abschweifende Exkurse und allzu detaillierte Zusatzinformationen verzichtet.

Julie Ryff und das Frauen-Comité Bern organisierten Veranstaltungen zum ZGB und suchten auf verschiedene Arten mit Eugen Huber, der als Rechtsprofessor an der Universität Bern im Auftrag des Eidgenössischen Justizdepartements den Vorschlag für das ZGB ausarbeitete, ins Gespräch zu kommen. Dieser hielt verschiedene Begegnungen in seinem Tagebuch fest und kommentierte sie. Julie Ryff machte auch Eingaben an das Justizdepartement und gab gar Zeitungsinsereate auf. Das vom eidgenössischen Parlament verabschiedete ZGB hielt jedoch an der Stellung des Mannes als Oberhaupt der Familie fest, und beim Güterrecht blieb die Güterverbindung als der ordentliche Güterstand bestehen.

Im dritten Teil ihres Buchs erzählt Franziska Rogger von Julie Ryffs erfolglosen Bemühungen, ein Denkmal für die «Stauffacherin» in Schwyz oder Steinen zu errichten. Keinen Erfolg hatte sie auch mit ihrer – vorausschauenden – Forderung, ein «schweizerisches Frauensekretariat» einzurichten. In den letzten Monaten ihres Lebens ordnete Julie Ryff das umfangreiche Aktenmaterial des Frauen-Comités Bern und übergab es dem Bundesarchiv. Hundert Jahre später tauchten jedoch die Unterlagen der Erhebung über die Frauenaktivitäten in Freiburg auf. 1995 kamen sie ins Staatsarchiv Bern, von wo sie Franziska Rogger dem Gosteli-Archiv vermittelte.

Die Geschichte der Frauen und Frauenorganisationen im 19. Jahrhundert wurde in den vergangenen Jahrzehnten mehrfach aufgearbeitet und dargestellt. Seit 1988 liegt das Standardwerk *Ausgeklammert – Eingeklammert* der Berner Historikerin

Beatrix Mesmer vor.¹ Die Publikation von Franziska Rogger fügt sich in diesen Wissensstand ein, wobei sie ihren Fokus zeitlich wie thematisch auf ihre Hauptperson Julie Ryff einschränkt und vertieft. Weiterführende Informationen zur schweizerischen und internationalen Frauenbewegung werden als Exkurse eingefügt.

Neu und besonders verdienstvoll ist es, dass Franziska Rogger eine grosse Menge von Akten und Dokumenten durchgearbeitet hat und die Geschichte Julie Ryffs und des Frauen-Comités Bern zum Teil bis in feinste Verästelungen rekonstruiert. Ein Blick in die umfangreichen detaillierten Anmerkungen im Anhang zeigt, was für eine beeindruckende Arbeit die Autorin geleistet hat. Sie hält selbst fest: «Die Lebensgeschichte von Julie Ryff musste aus vielen Details zusammengeklaut werden.» (S.237) Dass Julie Ryff «bis heute völlig ignoriert» (S.13) worden sei, ist jedoch eine unnötige Übertreibung. Schon von Susanna Woodtli und von Beatrix Mesmer werden Julie Ryff und ihre Erhebung erwähnt,² seit 2012 figuriert sie auch im *Historischen Lexikon der Schweiz*. Wie schon im Buch über Marthe Gosteli³ bezieht Franziska Rogger Stellung und zeigt deutlich, wem ihre Sympathien gelten. Das hat durchaus etwas Erfrischendes. Dass sie aber selbst bei diesem zeitlich doch weit zurückliegenden Thema noch spitze Bemerkungen an die Adresse der neuen Frauenbewegung richtet, befremdet etwas.

Eine Frage des Marketings vor dem Hintergrund des zurzeit aktuellen Themas des Frauenstimmrechts dürfte der Titel des Buchs gewesen sein («Wir werden auf das Stimmrecht hinarbeiten!»). Dieser suggeriert, dass das zentrale Thema des Buchs Julie Ryff und das Frauenstimmrecht wäre. Dies ist aber nicht der Fall; der Begriff «Frauenstimmrecht» taucht erst gegen den Schluss des Buchs auf, und Julie Ryff beschäftigte sich nicht mit dem Frauenstimmrecht. Das Zitat stammt denn auch nicht von ihr, sondern von der Bernerin Helene von Mülinen (S. 211).

Die Autorin legt ein Buch vor, das in einer lebendigen, ausdrucksstarken und unterhaltsamen Sprache geschrieben ist. Es gibt einen guten Einblick in die Rahmenbedingungen und die Aktivitäten der Frauenbewegung um die Jahrhundertwende, und es porträtiert Julie Ryff auf eine sehr einfühlsame Art.

Werner Seitz, Bern

¹ Mesmer, Beatrix: Ausgeklammert – Eingeklammert. Frauen und Frauenorganisationen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts. Basel, Frankfurt am Main 1988.

² Woodtli, Susanna: Gleichberechtigung. Der Kampf um die politischen Rechte der Frau in der Schweiz. 1. Auflage 1975, 2., ergänzte Auflage, Frauenfeld 1983; Mesmer (wie Anm. 1).

³ Rogger, Franziska: «Gebt den Schweizerinnen ihre Geschichte!». Marthe Gosteli, ihr Archiv und der übersehene Kampf ums Frauenstimmrecht. Zürich 2015.

**Schäfer, Willy: Wittigkofen. Landschaft, Schloss und Umgebung.
Eine Spurensuche.**

Bern: Verein Buch Wittigkofen 2017. 256 S. ISBN 978-3-907663-51-6.

Willy Schäfer, während 34 Jahren Pfarrer an der Petruskirche im Gemeindekreis Wittigkofen, folgt in seiner «Spurensuche» der Bebauung und Belebung eines Gebiets, das mit Schloss Wittigkofen und den Hochhäusern aus den 1970er-Jahren seine prominentesten und gegensätzlichsten bauhistorischen Zeugen hat.

Schäfers Darstellung der Geschichte Wittigkofens geht «zeitlich und räumlich weit über die Dimensionen bisheriger Schilderungen», die auf die Besitzer- und Baugeschichte des Schlosses fokussierten, hinaus: Sie setzt in prähistorischer Zeit ein und führt bis in die Gegenwart. Dabei beleuchtet sie auch das Umland des Schlosses. Gemäss Schäfers These erstreckte sich das «mit dem Namen Wittigkofen verbundene mittelalterliche Landgut einmal vom Melchenbühl bis zum Schönegg- und Schöngrüngut», sodass «alle ehemaligen Landgüter südlich und nördlich der Schlossanlage sowie die Siedlungen und Strassenzüge auf diesem Gebiet mit ihrer Geschichte ins Buch aufgenommen» wurden.

Auf der Grundlage der bestehenden Fachliteratur, eines regen Austauschs mit den jeweils fachkompetenten Forschenden und seines minutiösen Quellenstudiums entrollt Willy Schäfer ein Panorama, das – den Erkenntnisinteressen der jeweiligen Kapitel folgend – von geologischen über paläontologische, archäologische, geografische, namenkundliche, architekturhistorische, geschichtswissenschaftliche, genealogische und politologische bis zu kunsthistorischen Fragestellungen reicht.

Das erste der zehn Kapitel beleuchtet urgeschichtliche Spuren. Ein im Gümliger Grossholz aufgefundener Silexschaber und ein Schalenstein zeugen von einer ersten Besiedlung des Umlands von Wittigkofen. Die Kapitel zwei und drei untersuchen die «Wittigkofengegend» in römischer Zeit und von der Völkerwanderungszeit bis ins Hochmittelalter (476–1218). Ortsnamenkundliche Forschungen legen eine alemannische Gründung Wittigkofens zwischen 700 und 750 als «Hof der Leute des Witto» nahe, allerdings fehlen schriftliche und archäologische Hinweise.

Kapitel vier und fünf sind den ersten belegbaren Besitzern des Landguts Wittigkofen gewidmet. 1239 verkaufte Gepa von Montenach, Baronin in Belp, umfangreiche Güter in Muri an das Kloster Interlaken. «Zu diesen Besitzungen gehörte [...] auch das Landgut Wittigkofen.» Die Bezeichnung «Wittigkofen» ist erstmals 1250 in einer Quelle zu finden: Ein H(einricus) de Witenhoven tritt als Zeuge eines Kaufvorgangs auf. Gemäss einer Urkunde von 1256 gehörte er zu den «consules communis de Berne». Als Ratsherr muss er ein angesehenener Mann gewesen sein, aber

«sicher nicht adligen Standes». Der Autor zeigt auf, dass Heinrich von Wittgikofen ein freier Mann aus dem Kirchspiel Muri war, «der das Burgrecht der Stadt» erworben hatte. Der Namenszusatz ist als Herkunftsbezeichnung zu verstehen. Sein «Sohn oder jüngerer Verwandter» gleichen Namens tritt 1294 auf der Liste des neu gegründeten Rats der Zweihundert bereits an siebter Stelle auf. Er wie sein Vorgänger scheinen als Lehensnehmer des Klosters ein grösseres Gut in Wittgikofen bewirtschaftet zu haben.

1271 ging das Landgut in den Besitz von Heinrich von Seedorf über, der dreizehn Jahre zuvor bereits die Brunnaderngüter erworben hatte. Hier knüpft der Autor an seine Nachforschungen zur Geschichte von Brunnadern an, die er 2011 unter dem Titel *In Brunnadern engagiert* publizierte. Nach dem Tod ihres Gatten Heinrich stiftete Mechtild von Seedorf das Kloster Brunnadern, zu dessen Besitzungen auch das Gut Wittgikofen gehörte. Mit dem Tod Mechtilds fiel die Hälfte des Guts an das Kloster Interlaken zurück, während die andere Hälfte beim Kloster Brunnadern verblieb. Ganz dem Schloss und dem Schlossgut gewidmet sind die verbleibenden Kapitel. Schäfer zeigt auf, wie nach der Säkularisierung auf den Gutsanteilen des Siechenhauses Bern und der Klostersvogtei Interlaken adlige Landgüter entstanden und wie Wittgikofen mit dem Schlossbau und der Errichtung der Hochhausüberbauung ab den 1970er-Jahren zum Herzstück des Wittgikofengebiets wuchs.

Mit dem Bau der Schlossanlage durch Schultheiss Beat Ludwig von Mülinen setzt die wechselvolle Besitzer- und Baugeschichte ein. Von Mülinen gehörte zu den ersten vermögenden Burgern, die sich im 16. Jahrhundert einen Landsitz leisteten. Das dreigeschossige Haupthaus mit einem Laubentock scheint noch vor seiner Vollendung 1580 ganz oder teilweise abgebrannt zu sein, wurde aber umgehend wieder aufgebaut. So lud von Mülinen gemäss einem Eintrag in einer Berner Chronik vom 15. August 1581 «Rät und Burger samt den Predikanten und Schulmeister» zur Feier in seinem «jetzt wieder aufgebauten Lusthaus Wittighofen». Durch die Jahrhunderte wechselten die Schlossherrschaften mehrmals. Auf die weissen Steiger (1680–1745) folgte die Ära von zwei Zweigen der Familie Wurstemberger. Der Besitzerwechsel fiel mitten in eine intensive Phase von Bauvorhaben und Neuausstattungen, die dem Schloss sein barockes Gesicht gaben und von einem aufwendigen Lebensstil zeugten. Schloss Wittgikofen blieb über 270 Jahre im Besitz der Wurstemberger. Das neuste, inzwischen realisierte Bauprojekt galt den Ställen des Schlosses. Hier baute der Investor Hans-Ulrich Müller, der das Schloss 2014 erwarb, Wohnungen und Ateliers ein.

Zu den vielen Verdiensten von Willy Schäfers Monografie gehört, dass sie nicht nur die barocke Perle Schloss Wittgikofen in ihrer Entwicklung verfolgt. Ebenso gewährt sie einen vertieften, dabei auch dem historisch interessierten Laien zugäng-

lichen Einblick in die Berner Geschichte. Schäfer verknüpft die von ihm ausgewerteten Quellen mit den grossen Ereignissen der Zeit, aber auch mit dem persönlichen Wirken und Streben vieler Exponentinnen und Exponenten der Besitzerfamilien.

Der Autor revidiert die Darstellung der Besitzerfolge zwischen 1423 und 1570, wie Wolf Maync sie in seinem Standardwerk *Bernische Wohnschlösser. Ihre Besitzergeschichte* 1979 für Wittigkofen ausführte. Er stützt sich dabei auf bislang unberücksichtigte Quellen, etwa das Inselklosterzinsbuch. Hier gelingt es Willy Schäfer, Lücken zu schliessen und damit eine konsistente neue Darstellung zu schaffen. Angesichts der Fülle an verarbeitetem Material mag man dem Autor gewisse inhaltliche Unge nauigkeiten und fehlende Quellenangaben verzeihen.

Sarah Pfister, Münsingen

Straub, Jan: Die Nydegkirche in Bern und ihr Quartier.

Zaugg, Karin: Ins. Reformierte Kirche und Pfrundgruppe.

(Schweizerische Kunstführer GSK 1021–22 und 1030). Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK 2018. 60 bzw. 52 S. ISBN 978-3-03797-371-4 bzw. 978-3-03797-577-0.

Sowohl die Nydegkirche in Bern als auch die reformierte Kirche in Ins dominieren das sie umgebende Architekturensemble, hier das gleichnamige Nydeg-Quartier in der Stadt Bern, dort die erhaltene Pfrundgruppe im geschichtsträchtigen Dorf Ins. Folgerichtig präsentieren die beiden Autoren der Schweizerischen Kunstführer, Karin Zaugg (Ins) und Jan Straub (Nydeg), die entsprechenden Kirchen nicht als kunsthistorische Solitäre, sondern eingebettet in den heute noch erhaltenen architektonischen Kontext. Beiden Kirchen gemeinsam ist, dass sie zum Bautyp der «Berner Landkirchen» gehören. Was sie erheblich unterscheidet, ist ihr Alter und der Siedlungskontext. Die ältesten Teile der Inser Kirche datieren ins 11./12. Jahrhundert, der Kirchenhügel ist nachweislich (Gräberfeld) seit dem 7. Jahrhundert besiedelt, und das Albert-Anker-Dorf Ins gehört, da am Rand der Juraseen gelegen, zum «Altsiedelland» seit der Urgeschichte. Dagegen wurde die Berner Aarehalbinsel erst mit der Stadtgründung 1191 besiedelt. Die Nydeg gehörte als Burgbezirk zwar zu den Gründungsquartieren der Stadt, aber ihre Kirche war nie die älteste der Stadt. Der erste Bau entstand 1341 als bescheidene Quartierkapelle, und das heutige Quartier ist weitgehend eine Neuschöpfung aus den 1950er-Jahren.

Die beiden – jeweils in Kooperation mit der Kirchgemeinde – 2018 entstandenen Kunstführer porträtieren diese beiden Ensembles in gewohnter Qualität der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK). Als Leserin profitiert man von der

sorgfältigen Gestaltung, die sich nicht nur in der reichen und den Text ideal ergänzenden Bebilderung erschöpft, sondern vor allem von der durchdachten Präsentation des reichlich vorhandenen Quellen- und Bildmaterials durch die beiden Autoren lebt.

Karin Zaugg, Denkmalpflegerin der Stadt Biel und selbstständige Kunsthistorikerin, breitet zunächst kundig den neuesten Stand der langen Landschafts-, Siedlungs- und Kirchengeschichte von Ins, dem grössten Dorf im westlichen Seeland, aus. Anschliessend stellt sie die Kirche und die umfangreiche Pfrundgruppe aus Ofen-/Waschhaus und Kornspeicher mit Pfarrhaus und neuem Kirchgemeindehaus am Standort der alten Zehntscheune vor. Ins ist ein typisches Beispiel für den reformierten Kirchenbaustil von Abraham Dünz dem Älteren, der Mitte des 17. Jahrhunderts viele Berner Landkirchen prägte. Das heutige Pfarrhaus beruht auf einer Neugestaltung von Niklaus Sprüngli von 1760/61. Kirche und Dorf Ins sind nicht zuletzt durch viele Bildwerke des Inset-Künstlers Albert Anker weitherum bekannt. So schliesst Band 1030 der Kunstführer auch mit einem Abschnitt über Anker und dessen Wohnhaus.

Jan Straub widmet sich mit dem Führer zu Kirche und Quartier Nydegg zum dritten Mal im Auftrag der GSK einem Stadtberner Kirchenbau, nachdem er bereits die Hefte zur Christkatholischen Kirche und zur Heiliggeistkirche mit Burgerspital verfasst hat. Im ersten Teil des Bands 1021–22 beschreibt er – gut illustriert – die hochmittelalterliche Entstehung der Nydegg und die wechselvollen Etappen von Quartier und Kirchengebäude bis ins 19. Jahrhundert. Im heutigen Baubestand ist aber praktisch nichts mehr davon erhalten. Denn von 1956 bis 1961 wurde das gesamte Quartier unter dem Architekten Hans Weiss «altstadtkonform» umgestaltet. Der Schwerpunkt des Bands liegt auf der spannenden Geschichte dieser grossflächigen und kontrovers diskutierten Sanierung und einem Rundgang durch das Quartier im heutigen Zustand. Ohne die damalige historisierende Neuinterpretation des Nydegg-Quartiers wäre Bern vermutlich nie Unesco-Weltkulturerbe geworden.

Barbara Seidel, Bern